

Claire-Louise Bennett: „Kasse 19“

Das eigene Leben als Roman

Von Lara Sielmann

19.05.2023

In „Kasse 19“ zeichnet die britisch-irische Autorin Claire-Louise Bennett den Werdegang einer Autorin nach. Sie verfällt bereits in jungen Jahren der Literatur und verbringt ihr Leben zwischen Büchern. Dabei reißt sie vieles an, ohne viel zu erzählen.

Nach dem Unterricht spricht sie ihr Lehrer lobend auf die letzten Seiten in ihrem Schulheft an. Die namenlose Protagonistin aus „Kasse 19“ wundert sich – ging sie doch davon aus, dass er ihre dahingekritzelte Geschichte nicht lesen würde. Seine Worte ermutigen sie und sie schreibt weiter. Einige Jahre später jobbt sie, mittlerweile Literatur-Studentin, an einer Supermarkt-Kasse, der titelgebenden „Kasse 19“. Hier beobachtet sie Kunden und lässt sie zu ihren Figuren werden. Ebenso kann potentiell alles, was sie umgibt und erlebt, Auslöser für ihr Schreiben sein. Auszüge aus ihren Erzählungen machen einen Großteil des Buches aus. Bennetts Protagonistin verschwindet fast dahinter.

Andere Abschnitte bestehen nur aus Namen von Schriftstellerinnen und Autoren, die die junge Frau verehrt, schon gelesen hat oder noch lesen möchte – auch wenn diese oftmals nicht weiter kontextualisiert werden, zum Beispiel warum sie wichtig für sie sind. Ihr Bett teilt sie sich ebenfalls mit Büchern, die sie sich aus der Bibliothek ausleiht und die bereits durch viele fremde Hände gewandert sind: „Einmal fing ich spontan an zu masturbieren, ich hatte mir den ganzen Vormittag nicht die Hände gewaschen aber nun war es zu spät und es fühlte sich an, als würde meine Vulva von hundert dreckigen Fingern betascht“.

Erzählerin bleibt vage

In einem Bewusstseinsstrom erzählt Claire-Louise Bennett achronologisch und schlaglichthaft von dem Leben ihrer Protagonistin, die Mitte Dreißig sein dürfte und ihrer Schöpferin ähnelt. Wirklich Aussagekräftiges oder Greifbares erfährt man allerdings nicht: Als Kind eines Arbeiters, der es zu einem gewissen Wohlstand gebracht hat, wächst sie in der britischen Mittelklasse auf. Sie liebt Literatur und hat einen schlechten Männergeschmack – zumindest scheint der problematisch in den Passagen über eine On-Off-Beziehung mit einem Mann,

Claire-Louise Bennett

„Kasse 19“

Aus dem Englischen übersetzt von
Eva Bonné

Luchterhand Verlag, München 2023

304 Seiten, 22 Euro

der sie betrunken zu Sex nötigt. Die Ich-Perspektive wechselt zwischen einer Du- und Wir-Form, was meist allerdings befremdlich und anlasslos wirkt.

Wie eine Persiflage auf Autofiktion

Was sich als Prämisse vielversprechend anhört – Coming-of-Age einer Schriftstellerin, die die Welt mit literarischen Sensoren abtastet– und mit seinem fragmentarischen Aufbau durchaus interessant hätte sein können, entpuppt sich als oberflächliche Betrachtungen einer Erzählerin, die wenig zu erzählen hat. Ihr fehlt der sezierende Blick auf das, was sie umgibt. Auch versucht sie sich immer wieder an feministischen Themen, die sich aber nicht so richtig auflösen wollen. So erzählt sie, dass sie eine Zeitlang „Freebleederin“ aus Laune heraus war – also während ihrer Menstruation keine Hygieneartikel getragen und stattdessen direkt in ihre Kleidung geblutet hat - oder gerne einen Lippenstift in der Farbe ihres frischen Menstruationsbluts hätte – auch hier bleibt das Warum ungeklärt.

„Kasse 19“ liest sich fast wie eine Persiflage auf den autofiktionalen Roman, der das eigene Schreiben thematisiert sowie die Herkunft aus dem Arbeitermilieu à la Annie Ernaux. Die Meisterin der Gegenwartsbetrachtung anhand des eigenen Leben wird auch im Buch zitiert. Als Persiflage oder Imitation aber dürfte „Kasse 19“ nicht gemeint sein: Claire-Louise Bennett gilt seit ihrem autobiografischen Debüt „Teich“ aus dem Jahr 2015 als vielversprechende Autorin. Hier aber findet sie kaum Sprache, keinen kohärenten Erzählbogen für all das, was sie zusammenbringen möchte. Dazu scheint Claire-Louise Bennett auch wenig Interesse daran zu haben, sich wirklich auf das Beobachtete einzulassen, dafür dreht sich die Protagonistin zu sehr um sich selbst. Das könnte interessant sein, wenn sie als Figur greifbarer und plastischer wäre.